

Welchen Wert hat das Reich Gottes? (Lukas 9, 57-62; Oculi I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁵⁷Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. ⁵⁸Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. ⁵⁹Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. ⁶⁰Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! ⁶¹Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. ⁶²Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Zur Einführung

Jesus befindet sich auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Wenige Verse vor unserem Predigttext ist zu lesen: „Es begab sich aber, als die Zeit erfüllt war, daß er hinweggenommen werden sollte, da wandte er sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern.“ Es war eine Reise, an deren Ende der Tod am Kreuz stand. Das ist auch der Grund, warum dieser Text ein Predigttext für die Passionszeit ist. Jesus zog durch das galiläische und judäische Land und verkündigte, daß das Reich Gottes herbeigekommen sei. Er heilte Kranke, er erweckte Tote auf und machte offenbar, daß er der von Gott gesandte Messias wäre. Er lehrte seine Jünger über die Geheimnisse der Herrschaft Gottes. Er verdeutlichte ihnen, daß er würde leiden und sterben müssen und daß er am dritten Tage danach auferstehen würde. Die praktischen Umstände seines Dienstes waren bis dahin, daß er ohne feste Bleibe durch das Land zog, mithin also ein Wanderleben führte, das seine Jünger mit ihm teilten und das sie auch später zu Zeiten führten, als sie als Apostel in der Welt unterwegs waren.

In unserem Predigttext werden uns drei Männer vorgestellt, für die es um die Frage ging, ob sie Jesus nachfolgten. Bedenken wir, daß Nachfolge Jesu damals bedeutete, daß man an dem Dienst Jesu teilnahm. Wir werden uns diese drei Männer der Reihe nach anschauen und uns damit beschäftigen, was sie selbst sagen und was Jesus ihnen sagt. Bei der Auslegung der Worte Jesu stehen wir in der Versuchung, sie einfach als existentiellen Anspruch an uns zu lesen. Doch wir werden sie nicht in diesem Sinne auslegen können. Wir müssen sehen, was sie damals bedeuteten und *daraus* unsere Schlußfolgerungen ziehen. Im übrigen fällt uns auf, daß Lukas nicht berichtet, was die drei Männer im Anschluß an Jesu Wort taten – ob sie Jesus folgten oder nicht. Das war für ihn offenbar nicht wichtig. Wichtig aber waren ihm die Worte Jesu. Sie zeigen, daß es Jesus im Blick auf die begrenzte Zeit, die ihm noch verblieb, darum ging, alle Kräfte für die Verkündigung des nahenden Reiches Gottes einzusetzen. Alle drei Worte zeigen den Wert und die Dringlichkeit der Verkündigung Jesu. Von daher ist zu fragen, ob es uns bei der Auslegung dieser Jesu überhaupt um *unsere* Nachfolge gehen kann. Gab Jesus hier allezeit gültige, wörtlich zu befolgende Maßgaben, die die Christenheit in die Tat umzusetzen hat? Wir nehmen diese Fragen in unserer heutigen Predigt auf. Ich nenne den ersten der drei Männer den Willigen, den zweiten den Pflichtbewußten und den dritten den Rückwärtsgewandten. Sehn wir sie uns der Reihe nach an!

1. Der Willige

Der erste Mann kam zu Jesus mit den Worten: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Was ihn zu diesem Entschluß bewogen hatte, wird uns nicht berichtet. Vielleicht hatte er erkannt, daß Jesus wesentliche Dinge zu sagen hatte. Vielleicht hoffte er, bei Jesus noch etwas lernen zu können oder einfach an seinem Dienst teilhaben zu können. Diese Überlegungen mögen wir anstellen, obwohl die Bibel nichts dazu sagt. Immerhin bedeutete sein Entschluß, daß er mit Jesus und seinen Jüngern auf Wanderschaft gehen und mit ihnen sein Leben teilen würde, daß er dabei den Komfort der sicheren Bleibe aufgeben und vielleicht von der Hand in den Mund leben würde. Rein äußerlich hatte Jesus nichts zu bieten. Jesu Antwort an ihn lautete dementsprechend: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Er sagt damit, daß die Tiere wohl ihren Platz haben, an dem sie sich zur Ruhe begeben können und einigermaßen sicher sind – der Fuchs in seinem Bau und der Vogel in seinem Nest. Wir könnten problemlos weitere Beispiele aus dem Tierreich nennen. Aber die natürliche Geborgenheit, die man den Tieren zubilligt, kann Jesus nicht bieten. Er hat nicht das Geld, um mit seinen Jüngern in einem einfachen Hotel abzusteigen. Er blieb eben dort zur Nachtruhe, wo man es ihm und seinen Jüngern anbot, und im anderen Falle verbrachten sie die Nacht unter freiem Himmel. Es wird nicht berichtet, daß die Jünger, soweit sie verheiratet waren, ihre Frauen bei den Reisen mit Jesus mitgenommen hätten. Für die Bewältigung der Wegstrecken standen auch keine Esel zur Verfügung, geschweige denn Wagen oder andere Annehmlichkeiten.

Das alles sollte der Betreffende einkalkulieren, wenn er mit Jesus ziehen wollte. Dabei wollen wir uns vor Augen halten, daß es zunächst nur eine begrenzte Zeit sein würde, die er mit Jesus würde reisen können, denn die Reise würde ja in Jerusalem enden und Jesus würde leiden, sterben, von den Toten auferstehen und zum Himmel auffahren. Insofern war die Entscheidung, Jesus zu folgen, eine Entscheidung, *vorerst* an der Sendung Jesu teilzunehmen. Was danach kommen würde, war noch offen. Lukas berichtet uns nicht, ob der willige Mann das Wanderleben in Kauf nahm oder ob er sich deswegen abwandte. Der Evangelist macht nur deutlich, daß Jesus ihn über die Kosten der Nachfolge, wie sie sich damals darstellte, informierte.

Die Nachfolge Jesu bedeutet für uns nicht den Auszug in die Hauslosigkeit wie bei einem buddhistischen Mönch, der dann bettelnd durchs Land zieht. Nachfolge Jesu bedeutet auch nicht, sein Haus, seine Frau und seine Familie zu verlassen, auf die Annehmlichkeiten des alltäglichen Lebens zu verzichten und in ein Kloster zu gehen, sich dem Willen eines Abtes zu unterwerfen und besitzlos und ohne die Lebensgemeinschaft mit einer Frau sein Dasein zu fristen und damit die Hoffnung zu verbinden, Jesus in den Lebensformen wenigstens ähnlicher werden zu können. Wir können keine Nachfolge Jesu „machen“, indem wir die Lebensformen Jesu kopieren. Es ist also ein Fehlschluß, zu meinen, die Nachfolge Jesu bestehe für die Christen aller Zeiten im Wanderleben. Das Wanderleben wird uns nicht als Ideal des Christseins vorgestellt, das die Christen eigentlich erstreben sollten. Das würde heißen, daß jeder Christ, der ein gemütliches Zuhause hat und es zu schätzen weiß, ein schlechtes Gewissen haben müßte.

Damals war Jesus auf Erden und mußte seine Sendung erfüllen, und die bestand darin, daß er dem jüdischen Volk hier und da und dort das Wort Gottes predigte und so eben von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt zog. Doch diese Zeit fand mit der Passion Jesu ein Ende. Zudem ist Jesus seit seiner Erhöhung im Himmel und baut sein Reich aus der

unsichtbaren Welt heraus, auch wenn er dabei wiederum Menschen zu seinen Dienern und Boten macht.

2. Der Pflichtbewußte

Der zweite Mann, der uns in unserem Predigttext vorgestellt wird, wird von Jesus aufgefordert: „Folge mir nach!“ Es wird uns nicht berichtet, warum Jesus dieses Wort gerade zu diesem Menschen sagte. Brauchte Jesus mehr Mitarbeiter? Oder wollte er dem Mann ein Vorteilsangebot machen? Hatte ihm jemand den Mann als Interessenten für die Sache Jesu empfohlen? Vermutlich kannte Jesus ihn und hielt ihn für die Mitarbeit geeignet. Der Ruf Jesu ist verständlich in anbetracht der Tatsache, daß Jesus, wie im folgenden Kapitel berichtet wird, siebzig Jünger aussandte, um zu verkündigen, daß das Reich Gottes nun nahegekommen sei. In diesem Zusammenhang sagt er auch: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige.“ Jesus empfand die Last des Arbeitskräftemangels im Reich seines Vaters.

Was immer das Motiv Jesu gewesen sein mag – der betreffende Mann wollte vorher noch seinen soeben verstorbenen Vater beerdigen. Die Totensorge ist ja die natürliche Pflicht der Kinder, und insofern war die Bitte dieses Mannes nur zu verständlich: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe.“ Jesu Antwort jedoch lautete: „Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Er sagt damit, daß alle die in seiner Verwandtschaft, die das Leben in Jesus nicht haben, weil sie nicht an ihn glauben, also die geistlich Toten, die Totensorge übernehmen sollen. Er selbst soll die Botschaft Jesu vom Reich Gottes verkündigen helfen. Das war für Jesus wichtiger, denn seine Sache, die Verkündigung, daß das Reich Gottes in ihm nun herbeigekommen sei, hatte gegenüber allen anderen Verpflichtungen Vorrang. Für den betreffenden Mann hätte das bedeutet, daß auch er sofort mit Jesus weitergezogen wäre und auf Jesu Anordnung in den Städten und Dörfern in der Umgebung gepredigt, geheilt und weitere messianische Zeichen getan hätte.

Auch hier gilt: Jesus kommt heute nicht persönlich auf einen Menschen zu und fordert ihn auf, mit ihm zu ziehen. Niemand kann aus diesem Wort ableiten, daß er heute gerufen sei, Prediger zu werden und daß er aus diesem Grunde von seinen Verpflichtungen gegenüber seinen Familienmitgliedern dispensiert wäre. Das würde bedeuten, daß dieses Wort aus seinem Zusammenhang gerissen würde und als frei im Raum umher-schwirrendes Wort heute diesem und morgen jenem unter die Haut gehe, so daß er meint, seine Berufung fühlen zu können. Das wäre ein vollkommen falsches Verständnis dieses Wortes und schlechte Bibelauslegung. Was Jesus mit seinem Wort an diesen Mann deutlich machte, war, daß seine Sache keinen Aufschub duldete. Seine Mission war zu wichtig und dringend, als daß Menschen dabei tätig waren, die nicht das Ziel vor Augen hatten, Christus bekannt zu machen.

3. Der Rückwärtsgewandte

Der dritte Mann, von dem Lukas hier berichtet, kam wieder aus eigener Initiative zu Jesus und sagte: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.“ Offenbar hatte er den Ruf Jesu, ihm nachzufolgen, verstanden. Er konnte sich vorstellen, mit Jesus zu ziehen und an seinem Dienst teilzunehmen und sagte das Jesus mit diesen Worten. Doch er fühlte sich noch an seine Angehörigen gebunden und wollte von ihnen Abschied nehmen. Man möchte doch meinen, das sei legitim; nicht zuletzt würde doch mit dem Abschied deutlich, daß er wirklich eine Trennung vollzöge. Aber bei Jesus gab es keinen Aufschub.

Jesus ließ mit seiner Antwort durchblicken, daß er es diesem Mann nicht gestattete, zuerst noch Abschied von seiner Familie zu nehmen. Der Grund war derselbe wie beim vorigen: Die Sache Jesu hatte einfach Vorrang. Seine Antwort an diesen Mann lautete: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Dieses Wort beinhaltet ein Bild: Wer einen Acker pflügen will und dabei Furche für Furche zu ziehen hat, der muß jeweils nach vorne schauen, damit die Furche auch gerade wird. Man macht dazu einen bestimmten Punkt im Gelände aus, auf den man dann unbeirrt zusteuert, unabhängig von dem, was einem beim Pflügen alles über den Weg läuft. Wer zurücksieht, kommt nicht vorwärts. Er schaut in die falsche Richtung, vielleicht bleibt der Zugochse stehen oder er zieht den Pflug in eine Richtung, die überhaupt nicht erwünscht ist. Dieses Bild sagt also: Nur der ist für die Arbeit im Reich Gottes geschickt, der nach vorne sieht. Vorne sind nicht gerade nicht die persönlichen Ziele, die ein Mensch verfolgt, sondern Gottes Herrschaft. Vorne standen damals das Kreuz Christi, seine Auferstehung und seine Erhöhung. Sie bedeuteten ja, daß Gott sein Reich wieder aufrichtete, indem er seinen Sohn zum legitimen Herrn der Welt machte. Auf dieses Ereignis hin hat Jesus seine Jünger und Mitarbeiter berufen und hinter diesem Ziel mußte alles andere zurücktreten.

Zum Schluß: Nur wer nach vorne schaut, kann eine gerade Furche pflügen.

Das Bild von dem Bauern, der mit dem Pflug über das Feld zieht, ist ein ausgesprochen anschauliches Bild und läßt sich leicht übertragen. Es gilt übrigens auch heute noch, wenn man mit dem Traktor pflügt und nicht gerade GPS-gesteuert ist. Man nimmt einen Punkt im Gelände jenseits des Ackers und steuert mit dem Traktor unbeirrt auf diesen Punkt zu. Dann wird die Furche in der Regel gerade. Damit komme ich zu der Frage, die ich im Schlußteil meiner Predigt beantworten möchte: Was können wir aus den Worten Jesu lernen? Alle seine Worte zeigen den Vorrang der Sache Jesu. Sie ist der Orientierungspunkt, den es auf dem Weg zu verfolgen gilt. Sie ist es wert, daß man für sie ein Opfer bringt. In der Tat: Man kann das Reich Gottes nicht zum Nulltarif haben. Zwar werden wir ganz aus Gnaden vor Gott gerechtfertigt, zwar haben wir die Vergeltung der Sünden frei und umsonst, aber das Wort von der Versöhnung, das Evangelium, mit dem Gott seine Herrschaft ausübt und mit dem er sein Reich baut, das kostet etwas. Der Prediger, der sich darum kümmert, wird in der Regel kein Vermögen machen. Er wird auch nicht hoch angesehen sein, weil seine Botschaft nicht nach jedermanns Geschmack ist. Deshalb ist der rechte Prediger oft umstritten. Jesus sandte seine Jünger damals, wie er sagte, „wie Lämmer mitten unter die Wölfe“ (Lk 10,3). Das ist heute nicht anders. Wer sich heute zum Schöpfungsglauben bekennt, wird zur Zielscheibe der atheistischen Propaganda, die mit der geballten Medienmacht auf einen Menschen losgehen kann. Er gilt als unwissenschaftlich und kann in bestimmten Gremien oder Institutionen nicht tätig werden. Selbst die Evangelische Kirche in Deutschland stellt sich in dieser Frage auf die Seite der Evolutionisten und kämpft gegen die, die den Schöpfungsbericht im ersten Mosebuch beim Wort nehmen. Oder: Wer heute behauptet, es gebe nur einen Gott und nur einen Weg zu Gott, nämlich durch den Versöhnungstod Jesu Christi, der wird der Intoleranz bezichtigt und des Fundamentalismus verdächtigt. Es sei inhuman, wenn ein Mensch den anderen missioniere und ihn von seiner Religion abbringen wolle. Der autonome, postmoderne Mensch muß am Evangelium Anstoß nehmen, und das bekommen die, die für das Evangelium einstehen, auch zu spüren. Die Wolfsnatur des gottlosen Menschen wird den Sanftmütigen als willkommenes Opfer wahrnehmen. In solchen Anfechtungen gilt es, sich nicht von der Orientierung am Ziel abbringen zu lassen.

Wir lernen ferner, daß wir die Sorge um die Sache Jesu und die Arbeit im Reich Gottes nicht lässig handhaben dürfen. Auch bei uns müssen die Prioritäten stimmen. Das heißt natürlich nicht, daß wir die Sorge um die diesseitigen Dinge vernachlässigen. Wir leben in dieser Welt und können nicht so tun als lebten wir schon in der künftigen. Aber daß im Reich Gottes Mangel an Arbeitskräften herrscht, an Pastoren, die Gottes Wort recht verkündigen können, ist offensichtlich. Hier sind junge Männer gefragt, ob sie ihr Leben nicht in sein Reich investieren wollen, und hier sind alle Christen gefragt, ob sie ihnen nicht den Weg dafür ebnen wollen, indem sie sie finanziell unterstützen. Bei allem, was das Leben in dieser Welt mit sich bringt, kann auch für uns in der Sache nichts anderes vorne stehen als damals auch: das Heilswerk Jesu Christi. Dieses zu verkündigen und für die rechte Verkündigung Sorge zu tragen, ist eine vordringliche Aufgabe, die kein Christ vergessen darf und die die Hauptarbeit eines jeden Pastors sein muß.

Zeitlich vorne steht für uns wie auch für die Apostel von damals die Wiederkunft Christi, das Vergehen der alten Schöpfung und eine neue Schöpfung, ein neuer Himmel und eine neue Erde. Dahinter tritt alles andere zurück, im gegebenen Fall auch die Familie, die Verwandtschaft, die Karriere, das Geld, das Haus, das Auto. Das alles kann zurücktreten und einst wird man es ohnehin vergessen. In der Sache Jesu gibt es keine Rückwärtsgewandtheit. Das ist auch die Sicht des Apostels Paulus. Er sagt: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, daß ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil 3,12-14).

Nicht zurückschauen und vergessen, was dahinten liegt – das hat auch eine ganz tröstliche Perspektive. Für Paulus war es sein Pharisäertum, sein Kampf gegen die christliche Gemeinde und sein Widerstand gegen Jesus Christus selbst, der einigen Christen den Tod brachte. Was hinter einem jeden von uns liegt, sind viele Sünden, die wir begangen haben, weil wir meinten, sie würden unser Leben bereichern oder sie brächten uns einen Vorteil. Sie alle sind in Christus vergeben.

Die Nachfolge Jesu hat heute eine andere Gestalt als damals. Jesus heute unter der Perspektive nachzufolgen, die er in unserem Predigttext äußert, heißt, daß es im gegebenen Fall eines Verzichts bedarf. Hören wir noch einmal, was Paulus sagt: „Die Frömmigkeit aber ist ein großer Gewinn für den, der sich genügen läßt. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns daran genügen lassen. Denn die reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Verstrickung und in viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis. Denn Geldgier ist eine Wurzel alles Übels; danach hat einige gelüftet und sie sind vom Glauben abgeirrt und machen sich selbst viel Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fliehe das! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist und bekannt hast das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen“ (1Tim 6,6-12). Diese Einstellung ist mehr wert als alle religiösen Leistungen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)